



Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Bedauere, mein Freund, mein Herz ist nicht mehr frei. Aber —
— Aber?
— Den Montag habe ich noch unbefetzt.

Gewiß!

Zu jeder Zeit in holder Stunde,
Ertönt aus Deinem schönen
Munde
Ein Wörtchen lieb und wun-
derlich:
„Gewiß!“

Und dieses Wort so voll Ver-
heißung,
Voll Ruh' und sch'rer Liebes-
weisung,
Wie Nachtigallensang gesungen,
Hat mir die Seele ganz durch-
drungen.
Ich lieb' Dich, Süße, schon um dies
„Gewiß!“

Doch zitter' ich, wenn ich einst
es wage,
Und Dich: „Willst Du mich lie-
ben?“ frage —
Wirst Du dann lästern auch so süß:
„Gewiß!“?



Franziskus.

Don Juan's Abenteuer.

Von Antares.

I.

Ein kleiner Mißgriff.



Armer Don Juan!
Welches Teufelchen hat Dich
verleitet, heute auf Abenteuer
auszugehen? Sahst Du nicht, wie
sich gegen Mittag schwarze Wolken-
massen zusammenballten? Jetzt hast
Du Dich verirrt und —

Ein heulender Windstoß fährt
über die Halde, deren graue Gebüsche
im letzten Lichte der Dämmerung wie
Gespenster ausschauen. Dem ersten
Windstoß folgt ein zweiter stärkerer
und hinterher prasselt ein kalter Re-
gen nieder, als ob es gelte, die ganze
sündige Welt auf einmal zu ersäufen.
In wenigen Minuten ist die obere
Erdschicht in einen Sumpf verwand-
elt, in dem unser bejammernswerther
Freund rathlos umherstampft. Da
blitzt plötzlich ein Lichtstrahl durch
die finstere Nacht. Don Juan jubelt,
— er ist gerettet. Er eilt, so schnell
es Weg und Wetter gestatten, dem

Schein entgegen und in kurzer Zeit befindet er sich vor einer
größeren kompakten Masse, — einem Bauernhose.

Don Juan klopft und tritt ein. Mit einem Schrei
fahren zwei Frauen, die sich im Innern befinden, empor und
starren verwundert und ängstlich den Fremden an, der im
Augenblick allerdings mehr einem Flußpferde, denn einem
„homo Linnei“ gleicht. Bald aber gewinnt das Mitleid die
Oberhand. Auf Einladung der älteren Frau tritt Don Juan
an das hell lodernde Herdfeuer und entledigt sich hier seines
triefenden Rockes, der sorgsam zum Trocknen in der Nähe des
Herdes aufgehängt wird. Die Jüngere hat inzwischen ein Blech-
töpfchen mit frischer Milch an das Feuer gesetzt, um für eine
innere Erwärmung zu sorgen.

Don Juan hat jetzt Muße, seine Umgebung und seine
freundlichen Wirthinnen näher zu betrachten.

Draußen heult der Sturm und wirft den Regen gegen
die Scheiben. Wie gemüthlich sitzt es sich doch hier bei den
flammenden Eichenflößen, die den großen, tennenartigen Raum
nur theilweise erhellen und das Herdplätzchen nur um so trau-
licher machen. Die ältere der beiden Frauen zählt ungefähr
fünfundvierzig Jahre, eine derbe, nicht allzustarke Figur, deren
nackte, aus den Armen hervorschauende Arme schon ein gutes
Theil ihrer ehemaligen Rundung eingebüßt haben. Sie trägt
eine weiße, faltige Blouse und einen wollenen Rock, der ein
paar Hand breit über die Kniee reicht.

Don Juans Kennerblicke gleiten rasch über sie hin und
bleiben mit regem Interesse an der Jüngeren haften, die
ihm gegenüber auf die Milch achtet, um sie vor dem Ueber-
laufen zu bewahren. Die Kleine bemerkt in ihrem Eifer gar
nicht, daß die obersten Knöpfe ihrer Blouse sich geöffnet ha-
ben, wohl aber sieht es Don Juan, der mit seinen brennen-
den Blicken den jugendlichen Busen, der sich ungestüm hervor-
drängt, zu versengen droht. Die Kleine hat ihre Arme auf die
Herdsteine gestützt und eine sanfte Röthe läßt das Fleisch der-
selben üppig rund und fest erscheinen. Zu ihren Füßen sitzt
der schnurrende schwarze Hauskater und reibt sich behaglich den
gekrümmten Rücken an die niedliche Dirne. Entzückt betrachtet
Don Juan dieses Bild strotzender Jugend und seine feurigen
Blicke ruhen durchdringend auf der Mädchengestalt, die wohl
instinktiv fühlt, welcher scharfen Beobachtung sie ausgesetzt ist,
denn unwillkürlich schaut sie einen Augenblick empor, um gleich
darauf hocherröthend die Augen niederzuschlagen vor dem sen-
genden Strahl Don Juans, der sie bis ins tiefinnerste
Herz trifft.

Nur eine Sekunde hatte dieses Blick-Wechseln gewährt,
aber gerade diese Sekunde genügte jenen hämischen kleinen Ko-
bolden, die so gerne Verwirrung anstiften, um die Milch,
welche die Kleine so lange behütet hatte, unter Brausen und
Zischen über den Rand des Topfes auf die Herdsteine zu ja-
gen, von wo sie in kochenden, weißen Streifen auf die Erde
floß, ehe die Kleine noch Zeit hatte, den Topf vom Feuer
fortzurücken. Aber ach, ein gut Theil der heißen Flüssigkeit
war auf das schwarze Schwänzchen des armen Katers geflos-
sen. Mit einem jämmerlichen: Miau! fährt das Thier in die
Höhe, und in seiner Angst klammert es sich mit allen Krallen
fest an die linke Wade seiner kleinen Herrin, um auf diese
Weise dem glühenden Verderben zu entgehen.

Ein lauter Schmerzensruf der Kleinen folgt diesem
unerwarteten Angriff; vor Schreck verliert sie das Gleichge-
wicht und einen Augenblick später liegen Kater und Gebiete-
rin in einem reizenden Durcheinander auf der Erde.

Ritterlich wie immer springt Don Juan herbei, hilft
der Kleinen vom Boden, und zaubert ein helles Erröthen auf
ihr Gesicht, als er sie einen Augenblick sanft an sich drückt,
und dabei tiefer als nöthig, seine Lippen auf den entblößten
Busen senkt.

Nachdem die Kleine sich von ihrem anfänglichen Schre-
cken erholt hatte, setzt sie sich auf die Herdsteine und hier ver-
suchen Beide, die Krallen des Katers aus den Strümpfen der
Kleinen zu lösen, ein nicht zu leichtes Unternehmen, denn das
Thier, noch immer in Aufregung, hält fest und sucht sogar den
Zufluchtsort höher zu verlegen. Aber sein Sträuben hilft ihm
nichts, er muß hinunter, wenn auch Don Juan sich so unge-
schickt wie möglich hierbei anstellt und viel zu oft bei der
Kleinen ein eigenthümliches Zusammenzucken hervorruft, wenn
er versehentlich mit seiner heißen Hand ihr Knie streift.

Eben ist der Kater wieder in seinen warmen Herdwinkel
geschlichen, da öffnet sich die Thüre und die ältere Frau,
die inzwischen ein bescheidenes Nachtmahl für den Fremden be-
reitet hat, bringt dasselbe herein und setzt es auf die Herd-
steine. Don Juan hat einen brillanten Appetit und läßt sich

das Gebotene schmecken. Jetzt erfährt er auch, bei wem er sich befindet. Die ältere Frau ist die Besitzerin des Bauernhofes, die mit ihrer Nichte Lisa, der Jüngeren nämlich, das Hausregiment führt. Don Juan hat diesen Aufschlüssen nur zerstreut zugehört; er ertappt sich öfter dabei, daß ihm plötzlich die Scene, wie Lisa und der Kater am Boden lagen, lebhaft vor die Augen tritt, und dann muß er immer Lisa anschauen, deren Augen seit einigen Minuten einen eigenthümlichen Glanz ausstrahlen. Manchmal ist es ihm sogar, als nickte sie ihm lächelnd zu, — es ist doch sonderbar!

Endlich geht auch das Abendessen zu Ende und nun treibt die Tante zum „Schlafen-Gehen,“ da es mittlerweile spät geworden.

Die Tante deutet auf zwei große Betten, die im Hintergrunde des Raumes stehen und sagt: Dort schlafen Lisa und ich, und Sie müssen schon diese Nacht mit einem Heulager auf jenem Boden-Verschlage vorlieb nehmen, da ich Sie sonst in die Stube der Knechte schicken müßte!“

Don Juan ist gerne mit diesem Vorschlag einverstanden.

Er sagt der Tante und Lisa „Gute Nacht“, welcher Gruß von Lisa mit einem schelmischen Lächeln und Kopfnicken beantwortet wird. Dann klettert er die kleine Leiter zum Verschlage empor und wirft sich auf das duftende Heu. Unten wird das Herdfeuer ausgelöscht und nun ringsum herrscht tiefste Finsterniß. — — —

Wohl seit einer Stunde mochte Don Juan sich ruhelos auf seinem Lager umherwälzen, die Zeit schleicht ihm bleiern fort. Da kommt ihm plötzlich der Gedanke zu erfahren wie viel Uhr es sei. Bei der ringsum herrschenden Dunkelheit ist es aber rein unmöglich, Zeiger oder Ziffer an der Uhr zu erkennen. Unmuthig wirft sich Don Juan wieder auf sein Lager, aber die einmal erfaßte Idee verläßt ihn nicht wieder und vergebens sucht er einzuschlafen. Plötzlich erinnert er sich, daß in einer Seitentasche seines Ueberrockes, der zum Trocknen am Herde hängt, eine Schachtel Zündhölzer stecke, — die muß er haben.

Kurz entschlossen steigt er die Leiter hinunter und tappt im Dunkeln dem Herd zu. Was ist das? — Sein Fuß stößt an einen Holzpfeiler und zu seinem Schrecken nimmt er wahr, daß er sich in der Richtung geirrt haben muß, denn das, was er jetzt mit beiden Händen erfaßt hat, ist — ein Bett, und kann nur Lisas' Bett sein, da das Bett der Tante auf der entgegengesetzten Seite stehen muß. Wichtig — die Schlaferrin ist aufgewacht und er hört sie leise fragen: „Wer ist da?“ — „Ich! — Don Juan!“ — Tiefes Schweigen. „Frisch gewagt ist halb gewonnen“ denkt Don Juan. Trotz des Dunkels findet er bald ihren Mund, auf den er einen heißen Kuß drückt. — Lisa verhält sich zuerst passiv, obgleich er ihren Busen hoch aufwogen fühlt, dann aber saugen sich ihre Lippen an den seinen fest und zwei weiche Arme umschlingen ihn. — — — In der Stube ist ringsum Alles wieder still, nur der Sturm, der sich schon gelegt zu haben schien, setzt jetzt mit neuen, schweren Stößen ein, so daß das alte Bauernhaus bis in seine innersten Fugen erzittert. — — —

Am nächsten Morgen sendet die Sonne wieder ihre erquickenden Strahlen auf die Erde nieder und dringt auch durch ein kleines Bodensfensterchen auf das Heulager Don Juans, der sich wie gerädert erhebt. Es ist immerhin unangenehm, wenn man gewohnt ist, auf Eiderdunen und unter seidnen Decken zu schlafen, eine ganze Nacht auf einem, wenn auch noch so weichen Heulager zuzubringen. Don Juan steigt die Leiter hinunter, zieht seinen inzwischen getrockneten Ueberrock an und erfrischt sich mit Milch und schwarzem Brod, welches

schon für ihn auf den Herd gestellt ist. Während er trinkt, denkt er an das Abenteuer der vergangenen Nacht. Er lächelt. Wo steckt denn aber Lisa? — Sollte er vielleicht zu stürmisch gewesen sein, oder — im Gegentheil? Lisa kommt nicht und nach einigem Zögern verläßt Don Juan die Stube und tritt vor die Thüre, wo er Lisa's Tante trifft.

„Ich komme, um von Ihnen Abschied zu nehmen,“ sagt Don Juan „und bitte Sie, auch Ihrer Nichte meine Grüße zu überbringen. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die mir gewährte Gastfreundschaft!“

„Dank! Wofür? —“ fragt Lisa's Tante, wobei ihre Augen so eigenthümlich aufblitzen und sie zärtlich die Hand Don Juans drückt. „Bin ich es doch, die Ihnen Dank schuldet. Ich bitte Sie sogar: sollten Sie wieder in diese Gegend kommen, sich zu erinnern, daß Ihnen bei mir Thür und Thor offen steht, denn — fügt sie leiser und erröthend hinzu — seit zwanzig Jahren habe ich nicht so schön — geschlafen, wie in der letzten Nacht!“



O U J O U X.

Die Schönheit einer Frau ist zumeist wie eine Actie: sie hat nur so lange Werth, als sie Käufer findet.

*

Frauenherzen sind wie Knospen, sie blühen nur auf, wenn die Sonne darauf scheint.

*

Nichts kann ein Weib in den Augen des Mannes mehr herabsetzen, als wenn es Liebe erflehen will.

*

Die meisten Weiber sind wie große Festungen, sie wollen regelrecht belagert und erst nach mehreren Stürmen erobert sein.

*

Ein Weib zu Thränen zu bringen ist leicht, dieselben wieder zu trocken, schon schwerer.

*

In der Brust eines sich geliebt wissenden Weibes wohnt der Himmel, in jener des verschmähten Weibes die Hölle.

*

Die Frauen schmolten nur deshalb so oft, um Gelegenheit zu finden, verzeihen zu können.

*

Männern gegenüber hat die Schmeichelei ihre Grenzen; Frauen gegenüber kann sie unbegrenzt sein.

*

Als der harmloseste Diebstahl erscheint der des Herzens, und doch hat kein anderer solche Folgen, wie eben dieser.

G. W-r.

Intime Scenen.

Von Catulle Mendès.

I. Der Rechenkünstler.

Als sie völlig entkleidet war, rief er geblendet und berauscht:
— O, mein süßer Schatz!

Denn er liebte sie wahnsinnig, diese junge Frau, die so lange Zeit grausam gegen ihn gewesen; nach der er so lange geschmachtet hat, mit Seufzern, Schluchzen und Thränen; die jetzt zum ersten Mal einwilligte, sich ihrer Seidenrobe, ihrer Spitzen und ihrer Sprödigkeit zu entledigen. O, paradiesisches Entzücken! Er sah sie; er stand im Begriffe sie zu besitzen! Er hielt sich für einen Gott! Und dennoch warf er sich nicht mit jenem Ungestüm auf sie, auf das sie sich gefaßt gemacht hatte; vielmehr ging er zu einem kleinen Wandschrein mit Elfenbein-Einlage, zog ein Schubfach heraus und entnahm demselben ein langes Meternmaßband von rother Seide. Damit ausgerüstet kehrte er zu seiner Freundin zurück und begann mit geschäftiger Miene nach der Länge und Breite zu messen, wie ein Commis, der weißen Sammt mißt. O, welch' ein herrlich weißer, lebendig schimmernder, schier rosiger Sammt war das!

— Was treiben Sie, mein Herr? fragte sie betroffen.

— Um des Himmels Willen, halten Sie still! erwiderte er mit flehender Geberde.

Und er maß sie völlig ab, von den dustigen Wurzeln ihrer Haare bis zu der rosigen Fußzehe, von einer Schulter zur andern, von einer Hüfte zur andern, von Zeit zu Zeit sich unterbrechend, um mit ernst gerunzelter Stirne, im Stillen irgend eine Berechnung anzustellen. Endlich sprach er laut:

— Sechstausendvierhundert!

— Wie? sechstausendvierhundert? wiederholte sie, in der Meinung, daß er wahnsinnig geworden sei.

— Vorausgesetzt, daß kein Irrthum unterlaufen sei. Jawohl, sechstausendvierhundert! das heißt: die Oberfläche Ihres göttlichen Leibes besteht aus sechstausendvierhundert Centimeter Haut, die feiner und dustiger ist als ein Rosenblatt. So, daß wenn man mit einem Kusse drei Centimeter Ihres entzückenden Fleisches bedecken kann, ich — um nicht das Geringste einzubüßen — ungefähr zweitausendeinhundertdreißigmal werde meine Lippen darauf drücken müssen. Welch' eine köstliche Pflicht! Wenn wir annehmen, daß jeder Kuß ein-zwei Stunden währt . . .

— Ah! da werden wir doch nie fertig! rief die junge Frau in ein Gelächter ausbrechend.

— Wird denn nicht — erwiderte er — unsere Liebe von jetzt bis ans Ende aller Zeiten währen?

Dann kniete er nieder und begann, indem er neben dem Nagel die kleine Zehe eines zarten, nackten Beines küßte. Das war nun ein Centimeter weniger! Und er betrog bei dem Maß, um die Wonnen ins Unendliche zu verlängern . . .



Bettstudien.

— Die junge Mutter. —



Noch ganz bleich wie eine Schwerverletzte, die keine Kraft mehr besitzt, die ihr Blut durch eine breit klaffende Wunde verloren hat; so leidend mit ihren matten Augen, deren Blick sich gleichsam in einem Traume

verliert, ihren farblosen Lippen, die ein schwaches Zittern bewegt, ihren blonden Haarbüscheln, die in Unordnung ihre Stirne und ihr Gesicht bedecken, welch' letzteres sich gleichsam verschmälert hat, einen unerklärlich kindlichen und doch zugleich ernstesten Ausdruck besitzt: so liegt die kleine Baronin Therese in ihrem großen, warmen Bette, zwischen den angehäuften Kissen, und überläßt sich dem beglückenden Gefühl, nicht mehr zu leiden, liegt matt und gebrochen da, wie nach einem schmerzlichen Bußgange.

Die herabgelassenen Vorhänge gestatten nur einem gedämpften Lichte Eintritt in dieses Gemach, das mit einer alten Seidentapete überzogen ist, die ein schönes Rosenmuster ziert. Auf dem Teppich zittern die Reflexe des im Kamin lodernnden Feuers; durch die halboffene Thür vernimmt man ein hastiges Geflüster verschiedener Stimmen, ein gedämpftes Knistern fri-

Schön ist's beim Militär.



— Ja, Frau Nachbarin, die Husaren sind fort und mein Korporal János hat mich sitzen lassen . . .

— Macht nichts, wir bekommen jetzt deutsches Militär, da werden Sie sich trösten.

— Ja, wie werde ich denn aber mit dem kleinen Husar ungarisch reden?

— Wo dienen Sie denn, Herr Korporal?

— Im 33. Infanterie-Regiment. Und Sie, Annuska?

— Ich auch.

scher Wäsche, halbblautes Nichern, das alsbald wieder verstummt und plötzlich das leise, klagende Wimmern des Neugeborenen, den die Wärterin in seine Windeln wickelt.

Die Wöchnerin aber denkt an nichts, versinkt in eine Erschlaffung ihres ganzen Wesens, macht nicht die geringste Bewegung; und wäre nicht der rhythmische Zug, der ihre Brust schwellt, so müßte man glauben, daß sie vorhin verblühen sei inmitten der unablässigen Leiden, die ihren schwächtigen, knabenhaften Körper durchzuckten.

Sie ist allein, aber dermaßen erschöpft und kraftlos, daß sie ihre Einsamkeit nicht merkt, daß sie kein Bewußtsein hat von der plötzlichen Flucht der Ihrigen, ihres Gatten und der Großeltern, die sich schon mit dem Kinde zu schaffen machen, Ähnlichkeiten suchen, den Doktor befragen und fast wie eines überflüssigen Bracks Derjenigen vergessen, die gelitten und gestöhnt, sich Stunden lang in furchtbaren Schmerzen gewunden hat.

Jetzt wird der Thürvorhang emporgehoben und die Wärterin in ihrer weißen Flügelhaube erscheint, mit dem Kleinen auf den Armen, dessen Köpschen, nicht größer als eine Faust, in einem Häubchen aus Brügger Spitzen ruht. Die Züge sind noch aufgedunsen, die Wanglein roth; am Kinn sitzt ein kleines Grübchen.

Therese hat sogleich die Wärterin mit dem Kindlein erblickt und ihr Antlitz wird von einem Schimmer der Freude

verklärt. Sie lächelt und flüstert schier unverständliche, zärtliche Worte. Sie streckt ihre weißen, von blauen Aederchen durchzogenen Hände entgegen.

Und während die Wärterin dieses kleine Bündel aus Spitzen und rosigem Fleisch auf ein Kissen niederlegt, ganz nahe zur Wöchnerin, murmelt diese mit besorgter Stimme:

— Geben Sie Acht, daß Sie ihm nicht weh thun.

Bewegt bis im Grunde des Herzens, durch das nämliche geheimnißvolle Gefühl erfaßt, das sie kraftlos machte an jenem Abende, als sie, nachdem sie das Nieder aufgeschürt hatte, diesen Schauer des Lebens empfand, diesen plötzlichen Anprall eines fremden Wesens an ihr eigenes Wesen, sammelte sich Therese und drängte sich an ihr Kind, das sie von ihrer Wärme durchdringen ließ, mit ihren zärtlichen Blicken umspann. Sie ergötzt sich, sie ist selig, wie sie es noch niemals gewesen und in einem Tone, der mild und gebieterisch zugleich ist, spricht sie zur Wärterin:

— Wollen Sie uns eine Weile allein lassen und Niemandem den Eintritt gestatten!

Die Wärterin entfernt sich und sie bleiben allein, Seite an Seite, in dieser köstlichen Stille, die nur durch das Knistern der Holzscheite im Kamin unterbrochen wird.

Sie betrachtet das Kleine; schier furchtsam berührt sie es, wie ehemals ihre erste Puppe. Sie bewundert es und neigt

sich herab, um es zu küssen. Dabei ist sie ganz erstaunt darüber, daß sie ihre Lippen auf diese lebende Haut preßt.

Eine himmlische Seligkeit verbreitet sich in ihrem Hirn, in ihrer Seele, etwas Neues, Uebermenschliches, Unbekanntes, das mit jeder Minute, mit jedem Kusse wuchs und mächtiger ward. Sie fühlt, daß sie künftig diesem Kinde angehöre, daß sie ein anderes Weib — eine Mutter — geworden, daß sie für dieses Kind zu leiden, vielleicht eines Tages sich aufzuopfern haben werde, daß sie ihm jetzt das beste Theil ihres Herzens schulde. Und ihr hübsches, kindliches Gesicht nimmt allmählig einen ernsten, zärtlichen Ausdruck an, wird sinnig und schwermüthig, wie wenn man wegen des nächsten Tages besorgt ist.

Sie hat einen Arm um das Kleine gelegt und zählt die schwachen Schläge dieses Herzens, das gewiß nicht größer ist als das eines Vögchens. Und plötzlich feuchten sich ihre großen, sanften Augen und dicke Thränen rinnen langsam ihre bleichen Wangen herab, Thränen der höchsten Freude oder Thränen der äußersten Trauer — wer kann es wissen? wer vermag den veränderlichen, so rasch getrübt, so rasch wieder geklärten See zu ergründen, den das Gehirn einer Frau bildet?

Inzwischen hat der Baron ganz leise den schweren Vorhang weggeschoben und betrachtet unbeweglich diesen anbetungswürdigen, über das Kleine geneigten Blondkopf. Er nähert sich schein dem Bette und fragt halblaut:

— Bin ich hier überflüssig?

— Du überflüssig? Du, den ich liebe!

Und Therese zieht ihn in ihre Arme, bietet ihm in leidenschaftlicher Hingebung die Lippen zum Kusse und preßt ihn so stark an sich, daß er völlig betäubt wird, daß sein Herz in höchster Wonne zerfließt. Und indem sie auf das Kleine zeigt, fragt sie befehlend:

— Freust Du Dich, einen Sohn zu haben? Willst Du mich künftig noch mehr lieben?

Und da er kein Wort findet, das zärtlich, sanft und kosend genug wäre, um ihr zu antworten, läßt der Gatte, der ihr Freund und Geliebter zugleich ist, sich vor dem Bette auf die Kniee nieder und drückt einen langen Kuß auf die Stirne des Kindes und dann einen auf die Hand der angebeteten Frau

R. M.

Aussprüche über die Frauen.

Geh' allen Frauen zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort,
Und wer kühn ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.

Willst Du erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

Goethe.

*
Das Weib ist der Honigseim des Lebens, die Zuckererbse in der Schote des Daseins, das Zettauge auf der mageren Suppe des Lebens, die Hechtleder in der irdischen Fastenzeit, der Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkte der Menschheit und die wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine.

M. S. Saphir.

Nur nobel.

Anekdote, erzählt von Chrysoptuu.

Die Frau von Huber war recht ernstlich besorgt: Fräulein Marie, ihr einziges Töchterchen, kränkelte seit geraumer Zeit und Niemand wußte zu sagen, was dem Mädchen eigentlich fehle; selbst der Hausarzt zuckte auf alle Fragen nur bedenklich die Achsel und meinte geheimnißvoll: „Warten wir ab.“ Die Frau von Huber aber hing an der Marie, ihrem einzigen Kinde, mit ganzer Seele. Sie hatte sie in einem der vornehmsten Pensionate der Residenz erziehen lassen — sie konnte es eben thun, denn ihr Seliger, der reiche Seifenfiedermeister hatte den Seimögen hinterlassen. Das



Mädchen war auch in der That eine vollendete junge Dame geworden und bildete mehr denn je das Entzücken und den Stolz ihrer „Frau Mutter“, wie Fräulein Marie ehemals, — ihrer „Mama“, wie sie seit der Rückkehr aus dem Pensionate zu sagen pflegte. Der Zustand des Fräuleins wurde immer besorgnißerregender und endlich kam Mama in ihrer Herzensangst zu dem Entschlusse, da sich der Hausarzt partout — auch diesen Ausdruck hatte Fräulein Marie im Hause eingebürgert, wie sie denn überhaupt bestrebt war, einen gebildeten Conversationston daselbst zu creiren — da sich also der Hausarzt partout nicht aussprechen wollte, einen anderen Doktor zu consultiren. (Früher hatte man im Hause gesagt: einen anderen Doktor „holen zu lassen.“) Der neue Doktor hatte eine ganz kurze Unterredung mit dem Fräulein und empfahl sich dann von Mama mit den Worten: „Es thut mir leid, gnädige Frau, aber ich kann da nichts machen. In einem solchen Falle läßt man nicht den Arzt, sondern — die Hebammen kommen.“ Mama glaubte nicht recht verstanden zu haben, allein der Arzt wiederholte seine Diagnose in noch weit deutlicheren Worten und eine unmittelbar darauf folgende Unterredung zwischen Mutter und Tochter bestätigte dieselbe in vollem Umfange. Marie hatte „ihn“ nur ein einziges Mal gesehen; auch dann nur für eine einzige, allerdings himmlische, aber doch nur flüchtige, kurze Stunde; auch dann nur im dämmernden Halbdunkel des grünen Waldes bei Gelegenheit eines Ausfluges aufs Land. — Und dennoch! „Wer ist er denn? Wie heißt er denn?“ drängte Mama. Darüber wußte aber Fräulein Marie erst recht keine

Auskunft zu geben; noch eher hätte sie eine begeisterte Schilderung seines „Exterieurs“ zu entwerfen vermocht. Ergrimmt über solche Ignoranz ihres gebildeten Kindes rief Mama im Tone nicht unberechtigten Vorwurfs: „Mit soviel Sorgfalt und Unkosten habe ich Dich erziehen lassen und nun kennst Du nicht einmal die erste Regel des feinen Umganges, daß man in solchen Fällen einer neuen Bekanntschaft fragt: „Mit wem habe ich das Vergnügen?!“



RONBONNIÈRE.

Kinder mund.

Oberlieutenant: Fritschen, warum liebst Du Mama mehr als Papa?

Fritschen: Weil sie mir immer Bonbons gibt. Und Sie, Herr Oberlieutenant?

*

Die eifersüchtige Maitresse.

— Wann wirst Du endlich aufhören, mich zu kompromittiren?

— Wieso, mein Schätzchen?

— Gestern sah ich Dich wieder mit Deiner Frau spazieren gehen.

*

Boshaft.

— Diese Starczinska ist doch ein wunderschönes Weib — eine prachtvoll entfaltete Rose!

— O ja, eine Rose, von der Jeder ein Blatt abpflückt, so daß dem zukünftigen Gemahl nichts als Dornen übrig bleiben werden.

*

Aus der Schule.

Lehrerin: Was ist eine Cousine?

Höhere Tochter: Cousine ist ein Mädchen, welches sich gerne küssen läßt.

(1) Bäder und Sommerfrischen.

Novelle von Marcel.

Ah, da ist der Wolfgangsee! rief Laura Brinz; und mit einem Satz auf die Kissen des Landauers hüpfend, achtete sie nicht der Ermahnungen ihres Begleiters, des Grafen Scheuenstein, der mit leiser Stimme und blödem Ausdruck zu ihr sprach.

Der Kutscher schritt zu Fuße neben den Pferden einher und verzagte wiederholt mit seinem Peitschenstiele die Fliegen-schwärme, die sich auf den narbigen Rücken der Pferde niedergelassen hatten. In der drückenden Hitze des Nachmittages hatte sich eine Brise erhoben, deren Hauch den Staubmantel der jungen Frau wie ein Segel blähte. Die Getreidefelder wogten

zitternd; die knorrigen Apfelbäume zu beiden Seiten der Straße zeigten ihre verkümmerte Gestalt. Oberhalb der Tristen, wo Kuhherden weideten und oberhalb der Häuschen des Dorfes und der Villen, die in den Gärten zerstreut lagen, bemerkte man die herrlichen Gestade des Bergsees, auf welchem sich kleine Dampfschiffe und Kähne tummelten.

Laura machte ein Mäulchen, wie in ihren Hoffnungen getäuscht. Die Scenerie rief ihr eine Dekoration des Josephstädter Theaters ins Gedächtniß, in welchem sie in ihrem vierzehnten Jahre Rollen sechsten Ranges gespielt hatte. Aber alsbald schlug sie gleichgiltig den dünnen Schleier zurück, der ihr Gesicht bedeckt hatte, betrachtete sich in ihrem kleinen Handspiegel, richtete ihren absonderlich geformten Strohhut, auf welchem zwei Wildtauben schnäbelten, zurecht, strich etwas Roth auf ihre Lippen und Puder auf ihre Wangen und nachdem sie sich hübsch wußte, tippete sie lustig auf den Schenkel des Grafen und rief:

— Nun, mein Hündchen, da wird's hoch hergehen, wie?

Ferdinand von Scheuenstein richtete sein Monocle zurecht und brummte ungeduldig:

— Da haben wir's, Laura! . . . Sind Sie närrisch geworden? Ich kann Ihnen Ihre Rolle doch nicht fünfzigmal vorleiern! . . .

Sie begann wie toll zu lachen; es war das muntere Gelächter eines Kindes, das sich an den Bewegungen einer Gliederpuppe belustigt.

— Nein, Du bist köstlich mit Deinen Minister-Manieren! Beruhige Dich, Du sollst mit meiner Würde und meinem Ernst nicht unzufrieden sein. Wenn man bei Professor Friedrich zwei Jahre hindurch dramatischen Unterricht genossen hat, fehlt es Einem nicht an Würde und Anstand, mein Kleiner!

Sie hatte dies in einem schleppenden und näselnden Tone gesprochen und begleitete ihre Rede mit unverschämten Geberden. Aber sage mir, damit ich keine Dummheiten mache: „Seit wie viel Jahren sind wir denn verheirathet?“

— Seit drei Monaten.

— Und haben wir Kinder?

— Närrin!

Der Kutscher bestieg seinen Sitz und die Pferde setzten sich in einen rascheren Trab, wobei sie viel Staub aufwirbelten und ihre Schellen lustig klingen ließen.

Es war eben die Badestunde. Die Gäßchen des Ortes waren erfüllt von Hin- und Herreisenden, von freischwärmenden Kindern und von Gruppen, die eben ins Bad eilten und anderen, die von Ausflügen zurückkehrten. Man hätte glauben mögen, auf der Lerchensfelder Kirchmesse zu sein; da gab's Lebkuchenzelte, Spielwaarenbuden, Gauklerhütten. Jedes Fleckchen an den Mauern war mit marktschreierischen Ankündigungen besetzt. Aber die schreiendste und auffälligste Affiche war die eines Herrn Karl Schacherer, der in einem Athem Hunyadi-Bitterwasser, den Pariser „Figaro“ und das „Wiener Extrablatt“, den „Floh“ und das „Vaterland“ offerirte. Er empfahl die beste Stiefelwichse und Hüte für das jetzt beliebte Lawn-tennis-spiel, Zelte, unter welchen es sich prächtig plaudern läßt. Bei ihm sind die prächtigsten Villen zu mietzen; er be-

sorgt die bequemsten Fahrgelegenheiten zu Wasser und zu Land. All dies war am coulantesten und promptesten bei Herrn Karl Schacherer, Seegasse Nummer 13 zu erhalten.

Als der Wagen mit seinem Schellengeklingel vorbeikam, öffneten sich die Thüren der Häuschen, und Frauen in weißen Hauben schauten neugierig auf die Insassen des Wagens; dann gab es ein gegenseitiges Befragen, ob man die „Herrschaften“ kenne? „Es sind Wiener, das sieht man auf den ersten Blick!“ hieß es; dann wieder: „Gewiß ein junges Ehepaar, das Ruhe und Einsamkeit sucht!“ — „Die Frau ist ein hübsches, kleines Ding!“

Die Weiber fanden, daß Laura eine etwas freche Miene zur Schau trage; doch heutzutage sei der Unterschied zwischen einer vornehmen Dame und einer „Solchen“ nur schwer erkennbar.

Laura hielt sich recht wacker und im Wagen würdevoll zurückgelehnt führte sie zuweilen ein Bouquet von Theerosen an die Nase, welches sie in ihrer mit schwedischen Handschuhen bis zum Ellbogen bekleideten Rechten trug, und betrachtete die Vorübergehenden mit herausfordernden Blicken. Der Graf, in steifer, jedoch tadelloser Haltung, eine buntfarbige Rosette im Knopfloche, mit seinen schmalen Schultern und entnervten Händen, mit seiner gelangweilten Miene, rauchte eine Havanna, deren Rauch er langsam vor sich hinblies.

Der Landauer hielt vor dem Laden des Herrn Schacherer; dieser ließ sogleich alle seine Kunden, Köchinnen, die Mehlspeise kauften, eine Frau, die Wein kostete, eine Schaar Badegäste, die Zeitungen verlangten, im Stiche, näherte sich unterwürdig, mit gerötheten Wangen, gebeugtem Rücken und ehrerbietigen Grüßen der Thüre.

Der Fuhrwerksinhaber von Grottenstein hatte ihm telegraphisch die Ankunft eines gräßlichen Ehepaares angezeigt, welches drei Bediente und viel Gepäck mit sich führe.

Ein wirklicher Graf in diesem Loch, wo sich Alles nur auf das Nothwendigste beschränkte, — da war ein Fang zu machen, ein großer Gewinn sicher. Die Habgier, die Aussicht auf ein feines Geschäft machte sein fettes, fahles Gesicht, in welches die Augen wie mit einem Bohrer hineingewunden schienen, freundlich schmunzeln und mit zitternder Stimme und in demüthigem Tone stieß er endlich hervor: „Herr Graf! Frau Gräfin!“

Dieser Schacherer war einer jener schlauen Gefellen, die man häufig in den Ortschaften des grünen Salzkammergutes findet. Vom Hause aus ein Schankwirth der geriebensten Sorte, der seinen Gästen den schlimmsten Kräger vorsezte, von welchem selbst der stämmigste Holzknecht wie mit einem Beilhiebe zu Boden gestreckt wurde, war er ein Mann für Alles; ein wenig Garlküchenwirth, ein wenig Spezereihändler, ein wenig Trödler, fähig zu jedem Geschäfte, listig, verschlagen, im Trüben fischend, wurde er der wirkliche Begründer jener Geschäfte für Alles, die in den Alpenbädern nunmehr heimisch sind. Er hatte die ersten Reclamen an die Mauern kleben lassen, er baute die ersten Villen, er hatte eine Art von Casino in einer Scheune herrichten lassen, wo zeitweilig fahrende Akrobaten ihre Künste

produziren, oder die Mitglieder einer Schmiere ihr dramatisches Talent erglänzen lassen; geschickt wie er war ließ er sich niemals eine Gelegenheit, um Geld zu verdienen, entchlüpfen; er hatte sich im Laufe der Zeit in dem Maße bereichert, als der Badeort an Frequenz und Bedeutung wuchs; er kaufte und verkaufte, er spekulierte in Grundstücken und ließ sich zu gleicher Zeit in fünfzigerei Geschäfte ein und war allen Jenen unentbehrlich, die in Nöthen waren.

Wurde während der Nacht irgend ein Kind krank, so lief man stracks zu Schacherer um Arznei. Wollte man ein Feuerwerk abbrennen, im Freundeskreise gemüthlich sein, einen Ausflug veranstalten, so mußte man Schacherers Hilfe in Anspruch nehmen, denn er lieferte Raketen, Weine, Klaviere und alles sonst Nöthige. Wenn es regnete und man in dem abschaulichen Wetter, welches dann in den Alpengegenden herrscht, vor Langeweile vergehen wollte, sandte Schacherer die neuesten Romane und ganze Ballen Zeitungen. Hatte man Lust, irgend Jemandem ein Geschenk zu machen, so öffnete Schacherer seine Schränke, die gefüllt waren mit Glockenspielen, Uhrwerken und Majoliken. In dieser Weise, stets rechts und links nach Profit haschend, immer auf Nichts oder Doppelt spielend, Alles versuchend, hatte der frühere Schankwirth schon wiederholt Vermögen gemacht. Er wurde bankrott, erholte sich wieder, um noch ein Drittesmal zu fallen; endlich blieb ihm das Glück hold, so daß er nach einigen glücklichen Jahren seinen Töchtern eine gute Aussteuer geben konnte. Er hätte sich schon lange zur Ruhe setzen können, aber sein angeborener und eingefleischter Geiz ließ dies nicht zu und er konnte sich nicht entschließen, seine gewohnte Beschäftigung aufzugeben, seinem Laden und seinen Büchern zu entsagen.

Ferdinand reichte dem Kutscher mit gleichgiltiger Miene eine Zehner-Note und unterbrach die langathmige Anekdote Schacherers.

— Verstehen Sie mich recht! Wir brauchen für die Saison eine hübsche Villa, anständig möblirt, wohlgepflegt, eine Villa für ein junges Ehepaar, wo man sich nicht langweilt und wo wir, ich und meine Frau, Besuche empfangen können. Der Preis ist Nebensache; die Hauptsache ist die Bequemlichkeit.

Schacherer rief aus:

— Ich habe was Sie benöthigen, Herr Graf, die Hermigs-Villa — ein Nest für Turkeltauben; sie wird stets nur von jungen Eheleuten bewohnt. Im vorigen Jahre wohnte der Graf Reichenstein darin, den Sie, Herr Graf, sicherlich kennen werden. Er war ein sehr lieber Herr . . . auch seine Frau . . . und wie sie sich liebten! . . . Ich glaube gar, die gnädige Frau Gräfin ist im Frühjahr eines kräftigen Knäbleins entbunden worden . . .

— Ich danke Ihnen bestens für diese Nachricht, sagte Laura Brinz; dann flüsterte sie dem Grafen mit erschreckter Miene ins Ohr: Hörst Du, daß mir so was nicht passiere! . . . Ich will lieber umkehren, wenn dies etwa in der Luft liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: **Budapest, Batvanergasse 2.**

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von **F. Buschmann**, Budapest **Paris-Bazar**.